

Hannes Bossert

Gespräch mit Walter Lietha

Von Vanny Bosch und Michael Hiltbrunner

Trin, 8. Februar 2024

Wie war das Zürich der 1960er-Jahre und das Umfeld von Hannes Bossert?

Das waren und sind wahrhaftig sehr originelle Künstlergestalten, wir würden mit Paul Nizon von der „Kleinen Zürcher Wahnwelt“ sprechen, welche diese Stadt über Jahrzehnte verzauberten. Und solches geschah fünfzig Jahre nach Dada.

Ausgehend von Friedrich Kuhn begann sich in Zürich, Mitte der Sechzigerjahre, eine Kunst zu manifestieren, welche entgegen dem Diktat des Zeitgeistes während der Epoche der Abstrakt-Konkreten, einem zeitlosen poetischen Standpunkt huldigte. Illustrativ, naiv und figürlich, um drei von vielen Merkmalen zu nennen, welche diese Kunst kennzeichnet, und genau diese waren die eigentlichen Tabus der Moderne.

Diese bedingungslose poetische Haltung fängt für Hannes Bossert und die anderen Künstler, Maler, Dichter, Plastiker, Musiker und Filmern einer solchen radikalen künstlerischen Position wahrscheinlich mit „*Die Frühberger kommen*“ im Theater Neumarkt anno 1970 an. Das war ein gewagtes „Heimattheater“, inszeniert von Hannes und Timmermahn und gespielt von ihnen selbst und mit diesen talentierten Freunden Anton und Kurt Bruhin. Mit dabei war aber auch der Dichter H.C. Artmann und andere, welche in dieser Zeit diesen Geist bereits verkörperten. Ich bin um 1966/67 als 16-jähriger nach Zürich gekommen und besuchte das Gymnasium an einer Privatschule. Zeitweise wohnte ich vis-a-vis vom Theater Neumarkt am Rindermarkt beim Schauspieler Paul Weibel im Dachstock. Hans-Ruedi Giger, der Kunstmaler und seine Freundin Li Tobler konnte ich über das Dach kletternd im Nebenhaus erreichen. Ich kannte H.R. Giger und Paul Weibel bereits in Chur und sie zeigten mir die einschlägigen Lokale im Niederdorf. Einmal war Eugène Ionesco in Pauls Wohnung. Man hat *Rhinocéros* als deutsche Erstaufführung im Neumarkt Theater gebracht, Reinhard Spoerri hatte die Regie, Paul Weibel war als Schauspieler dabei. Man traf sich in den Restaurants „Turm“, im „Blutige Tume“ oder in der „Bodega“. Dort war die damalige Zürcher Bohème anzutreffen, die jüngeren jedenfalls, die arrivierten waren im „Cafe Select“ und im „Odeon“. Zahlreiche Künstler also, deren Werke sich heute in der „Sammlung des ART-Dock“ finden – eine grossartige Sammlung übrigens, welche kürzlich auch eine Ausstellung von Hannes veranstaltete. Urban Gwerder als Poet und H.R. Giger als Maler bildeten eine Art Mittelpunkt der Szene und gingen zusammen mit Fredi Murers Film „Chicorée“ und mit dem Musiker Mojo Weideli in einer Multimedia Road Show durch die Lande. Als Sechzehnjähriger war ich wohl der jüngste in dieser Szene, aber durch meine Freunde bestens eingeführt. Eine illustre Bande, welche sich auch in Vernissagen oder im Theater traf. Hannes habe ich dort aber noch nicht gekannt. Anton Bruhin und Urban Gwerder schon. Anton hat sehr gut Mundharmonika und Maultrommel gespielt und besuchte die Kunstschule. Wir waren musikalisch unterwegs, wo die bunte Jugend an der Riviera, dem Limmatufer zwischen Bellevue und Wasserkirche ihre kleinen Freiheiten zu geniessen pflegte.

H.R. Giger hatte seine erste Ausstellung in der Galerie "Obere Zäune" zusammen mit Ernst Fuchs aus Wien. Der sogenannte „Phantastische Realismus“ war eine kleine Sensation für Zürich! Die „Stones“ spielten im Hallenstadion, wobei ein paar Stühle in Brüche gingen.

Und dann konnten wir unseren eigenen Club einrichten. Der Buchhändler Zbinden hatte an der Plattenstrasse einen Kellerraum zur Verfügung gestellt. Alle halfen mit, die Einrichtung anzufertigen. „Platte sieben“ hiess der Club zuerst, später „Platte 27“.

Damals war Musik wichtig. Auch aus England kamen die Beat-Bands in die Platte. Zum ersten Mal hörte ich dort Jimi Hendrix „Hey Joe“, diese Platte hatte jemand aus London mitgebracht.

Da ich immer wieder im Spital war, musste ich das Gymnasium abbrechen, machte von 1969-72 eine Lehre als Buchhändler in Chur und ging danach auf Reisen, bis ich mich für einige Jahre in Amsterdam niederliess und als Sänger meiner Lieder, welche ich dort in englischer Sprache verfasste, in Amsterdam und anderen Orten in Holland in den Folkclubs auftrat.

Was hat Hannes damals gemacht?

Hannes war in dieser Zeit möglicherweise beim Photographen Jules Geiger in Flims tätig. Das hat er mir viel später erzählt.

Hannes hat sich mit Film schon sehr früh auseinandergesetzt. Zusammen mit Alex Sadkowski, Kunstmaler auch er, machten sie den Film „Wieviel Erde braucht der Mensch“ frei nach Tolstois Novelle, welcher heute als Beispiel für den filmischen Ausdruck der Pop-Art gilt, zu deren Richtung damals auch ihre bildnerische Kunst gezählt wurde. Tatsächlich hat Hannes damals grossformatige Lithos von Signeten oder Produkten gemacht, welche damals und noch jahrelang oder immer noch Wohnungswände in WGs zierte. Das Fragile-Zeichen der Post, dieses rote Glas etwa, oder das Abbild der Zündholzschachtel mit Schiff und Sonnenuntergang ganz im Sinne der „ready mades“ von Duchamp und Warhol. Das war in der Epoche der Pop Art um 1970. Hannes war ein Meister als Lithograph.

Von der Fotografie kam Hannes via Pop Art zur Kunst und zum Film. Aber gleichzeitig hatte er diese Idee der volkskundlichen Ethnografie. Das war diese Feldforschung im Bergell, „in situ“, an Ort und Stelle. Mit seinem Freund Niculin Gianotti hat er zusammen diesen Film der letzten nomadischen Wanderung vom Tal zu den Maiensässen bis auf die Alpen realisiert. Dabei werden die Bauern des Bergell mit ihren Familien gezeigt, welche bis anhin über Jahrhunderte diese jährliche Wanderung gemacht hatten. Jetzt sollte diese traditionelle Lebensweise zu Ende gehen. Als nomadische Bauernfamilien waren sie auf fünf verschiedene Sässe aufgestiegen, mit ihren Kühen, Ziegen, Schafen und Hühnern und natürlich mit der ganzen Familie. Da hatten sie überall ihre Maiensässe und Häuser und zuoberst waren sie im Hochsommer auf den Alpen und dann wieder runter, zurück ins Tal. Das halbe Jahr waren sie unterwegs. Das sollte fortan dann plötzlich nicht mehr praktiziert werden. Niculin und Hannes wollten diese letzte Fahrt noch filmisch festhalten. Somit entstand ein wichtiges filmisches Dokument mit volkskundlichem Kulturgut. Hannes hatte diese Bedeutung gesehen und die Gelegenheit erfasst. Mit seinem fotografischen Auge hat er sie filmisch festgehalten. Und dass dieses

Vorhaben natürlich mit einem Einheimischen geschehen musste, sonst hätten die Menschen da nicht mitgemacht, war Nicolín Gianotti zu verdanken, welcher selbst aus einer Bergeller Bauernfamilie stammte. Beide interessierten sich für volkskundliche Belange, die ihnen auffielen, welche sie registrierten und sammelten. Auch Peter Zumthor, der Architekt, war dabei.

Peter Zumthor war aus Amerika zurückgekommen, er hatte dort, nach seiner Lehre als Möbelschreiner in Basel bei seinem Vater, ein Studium gemacht. Es war ein Zusatzstudium in New York in Architektur. Er hatte eine Stelle beim Kanton Graubünden in der Denkmalpflege angetreten, als ich ihn in einer Pizzeria in Chur antraf, als er soeben aus New York eingetroffen war. Wir wurden Freunde. Er liebte modernen Jazz, spielte Bass, und so kam es, dass ich ihn mit unserer damaligen Band bekannt machte.

Es wurde ihm dann ein Auftrag erteilt, wobei er mit Architekturstudenten die Dörfer Soglio und Castasegna im Bergell komplett erfassen sollte. Und sie haben das gemacht und haben dann alle da unten gelebt. In dieser Zeit mussten sie sich, Hannes, Niculin und Peter Zumthor, begegnet sein.

Wie hast du Hannes kennengelernt?

Ich kenne Hannes konkret erst seit 1974. Aber ich bin ihm sicher schon früher begegnet, nur es waren eben auch viele andere da in dieser Zürcher Szene. Hannes hatte eine starke Affinität und Kontakt zu Zirkus, Gaukelei und Schaustellerei. Das hat ihn alles berührt, das war ihm genauso wichtig wie Kunst oder Volkskunde. Er hatte ein umfassendes Spektrum.

Wir haben anno 1974 in Chur ein Kleintheater gegründet. Das hat noch heute seinen Spielort in einem alten Altstadthaus, im Zunfthaus der Schneider, welches einen geeigneten Innenhof hat, wo die Aufführungen stattfinden. Ein Freund von mir, Robert Indermauer, hat dort gelebt, er konnte als Kunstmaler das Atelier benutzen und dort auch mit seiner jungen Frau und dem neugeborenen Kind wohnen. Eines Tages fanden wir, das wäre doch toll, ein Theater hier zu machen, ein Theäterchen, ein Kleintheater. Das Haus gehört der Stadt Chur und wir fragten den soeben gewählten jungen Stadtpräsidenten Andrea Melchior um eine Bewilligung. Als studierter Germanist und Theaterwissenschaftler war er sofort begeistert und freute sich über unsere Initiative. Das Gründungskomitee fragte mich, ob ich das Eröffnungskonzert geben würde, was ich dann auch sehr gerne gemacht habe.

Es gab eine grosse Begeisterung in der ganzen Stadt und Umgebung für diese Art von Kunst, für die Kleinkunst. Als „Klibühni Schnyderzunft“ existiert sie jetzt schon seit fünfzig Jahren.

Und dann haben wir dafür ein grosses Fest gemacht, die Einnahmen waren für dieses Theater, damit wir die Künstler bezahlen konnten. Es war auf einem öffentlichen Platz in Churs Altstadt, der eben erst entstanden war, der Arcas-Platz. Heute ist das ein wichtiger Ort, dort finden immer Märkte statt, Theater und Konzerte.

Wir waren junge Leute in der Stadt, die da leben wollten. Wir machten alles freiwillig und haben nie etwas verlangt für unsere Tätigkeit. Hannes war als

Direktor dieses Festes engagiert und hat seine Gauklerfreunde mitgebracht, Seiltänzer, Feuerschlucker, usw. Bei allem, was auf der Bühne abgegangen ist, hat er die Fäden gezogen. Das hat unglaublich gut funktioniert. Anton Bruhin spielte seine virtuoson Bluesklänge auf der Mundharmonika, wie ich mich erinnere. Pure Poesie hatte fortan Einkehr in Chur und das für etliche Jahre. Peter Zumthor, der sich inzwischen in Haldenstein bei Chur sein eigenes Haus baute und sich dort niederliess, hatte den Organisatoren Hannes für diese Aufgabe empfohlen und vermittelt.

Auf jeden Fall haben wir uns, Hannes und ich, dort quasi auf der Bühne kennengelernt. Er stellte mich dem Publikum vor: „Eine gute Stadt hat einen guten Sänger“. Das war eine grosse Ehre für mich. Ich habe meine neuen Lieder im Churer Dialekt gesungen. Er war ein paar Jahre älter und ich fand das toll, dass er erkannte, was an meinen Liedern speziell war. Es ging darum, auf eine poetische Art und Weise zu sehen, lokal zu denken, zu handeln und eben auch zu singen. Die Matrix der Realität in diesem Sinne aufzutrennen, den gestauten Strom, den Fluss fliessen zu lassen, die Brücke vom Unbewussten ins Bewusste zu überqueren, genau das, was auch Hannes und die „die kleine Wahnwelt“ allerorten in der Schweiz und in den umliegenden Ländern in verschiedenen Kunstformen in dieser Epoche ans Licht brachten, war auch meine Motivation als Sänger und Poet.

Es war eine enge Zeit gewesen, die Fünfzigerjahre unserer Jugend, und diese haben wir auch hierzulande aufgebrochen. Unser Aussehen, die Haartracht, die Kleider zeigten, dass wir uns komplett anders als „normal“ empfanden und kein sklavisches Dasein zu leben gedachten. Das war die erwachte Jugend in der westlichen Welt, man nannte uns Hippies, ein Begriff welcher natürlich von der Presse erfunden worden war. Es gab eine völlige Aufbruchsstimmung nach diesem Zweiten Weltkrieg und dem pseudoidyllischen Inseldasein der Schweiz. Da war eine grosse Befreiung in der Atmosphäre.

Es gab die Identifikation dieser Generation mit der eigenen Kultur. Und natürlich hat man auch übernommen, aber auf unsere Verhältnisse hier übersetzt. Und das hat Hannes gemacht, Pop Art als Beispiel, mit seinen lithographischen Arbeiten. Unter anderem dieses Fragile-Zeichen, ein Kleber der Post. Man konnte diesen auf das Paket draufkleben, wenn etwas zerbrechlich war. Das hat Hannes im Weltformat lithographiert – was für ein wunderbares Kunstwerk! Hannes war ein hervorragender akribischer Handwerker. Dies machte er auch mit der Zündhölzchenmarke „Allumette Suisse“. Da geht ein Schiff unter, ein Schiff im Horizont und eine gelbe Sonne.

„Kapitän Rauchs letzte Fahrt“ ist ein Bild betitelt, welches ich von Hannes einst erworben hatte, es zeigt dasselbe Schiff, welches auf der Lithografie zu sehen ist. Ich liebe dieses Bild, es ist auf das Holz einer Zigarrenschachtel gemalt und begleitet mich schon seit Jahrzehnten. Ich kann es soeben an der Wand sehen, wenn ich mich von meinem Schreibtisch umwende.

Hans Huber war der Fahrer die letzten Jahre von Hannes. Hannes hatte immer jemand, der ihn quasi begleitet hat. Er hatte seinen Anwalt und diesen hat er mir vorgestellt, Fischer ist mein Anwalt, Hans ist mein Fahrer. Manchmal waren dies prominente Leute. Er stand in der Gunst vieler Leute in Zürich. Weshalb, weiss ich

nicht. Aber er hatte irgendwie einen Status als aussergewöhnlicher Mensch, wenn er dann mal in Zürich aufgetaucht ist, er war ja oft nicht dort, aber man schätzte ihn auch in der Szene der Linken. Aber meistens hatte er die zündenden Ideen, die kamen sehr oft von ihm. Zum Beispiel der „Verein Aussersihl“ oder solche Sachen, das kam alles von ihm als Vordenker. Aber er arbeitete mit guten Leuten zusammen, unter anderem mit dem Altphilologen Bruno Ochsner aus Einsiedeln.

Ja, das war für die Leute in Zürich ein Rätsel. Wo ist Hannes, wenn er nicht hier ist? Weil er ja nirgendwo gemeldet war. Auch seine Familie wusste es nicht. Dann hat seine Schwester etwas erfahren, hat ihm ein Paket geschickt, die in Basel lebt, noch immer als Nonne.

Seit 1974, als wir uns kennenlernten, ist er immer wieder plötzlich aufgetaucht. Er wusste, wo wir wohnten, kannte meine Buchhandlung, und dann war er einfach da. Es hat immer geklappt, telepathisch, sozusagen, ich hatte ja zuhause kein Telefon. Wir verstanden uns über andere Frequenzen, wie soll ich sagen, einfach nicht über die technischen. Wir waren Wilde, sind es geblieben. Wenn ich an Hannes dachte, dann war er plötzlich da. Und ich hatte vielleicht schon gekocht, das war durchaus möglich.

Diese Instinkte sollten wir pflegen, diesen Fluss, ich sage Fluss, da alles fliesst, die Liebe fliesst, das Wasser fliesst, der Strom, alles fliesst, „panta rhei“. Schlimm ist nur, wenn man staut, dann entsteht Macht und Ohnmacht.

Kunst hat sehr viel damit zu tun, deutlich zu machen, dass das alles relativ ist. Verfluchte Kultur, wie Theodor Lessing meinte. Dass auch die Sprache ein Gefängnis ist, wenn nicht die Poesie den Weg nach draussen öffnet. Und zwar über Metaphern, die vielleicht überhaupt keine grammatikalische Logik haben, keinen zusammenhängenden Sinn ergeben, sondern einfach klanglich zusammenpassen. So entsteht auch im Hörer meiner Lieder diese Loslösung von einem kausalen Verständnis zugunsten eines poetischen Topos. Zauberei, Poesie eben. Lieder haben dieses Merkmal, und bei der Kunst ist es genau dasselbe. Dass wir uns lösen von den Prägungen des Kapitalismus etwa, welche die Naturgesetze ignorieren, und wir den ökologischen Notwendigkeiten endlich Gehör schenken. Man muss es so sagen, weil alles quantifiziert wird, auch die Qualität. Die Aufgabe, gerade in einer Stadt wie Zürich, war natürlich, diese Selbstzufriedenheit und die schweizerische Behaglichkeit aufzubrechen. Die Künstler, die ich gekannt habe, die haben eigentlich alle diese kleine „Wahnwelt“ vermittelt, als homöopathisches Mittel im Getöse der Apokalypse. Es ging um eine starke Vorstellungskraft, es ging darum, eine Dynamik herzustellen, zwischen der sogenannten Wirklichkeit und der eigentlichen Wirklichkeit, oder dem Traum, oder der Natur oder dem göttlichen Bereich, wie auch immer das Unnennbare zu nennen sei.

Hannes hat diese Idee gehabt, dass alles belebt ist, eine Seele hat. Auch das Holz, das Metall, die Dolendeckel. Ich denke genau so, alles fliesst. Es ist eine Frage des Bewusstseins, wenn wir etwas abschirmen und nicht fließen lassen, zusammenfliessen lassen, Unbewusstes und Bewusstes aus dem Chaos fließen lassen. Natürlich wird da manipuliert, auch im kollektiven Unbewussten, Machiavelli war bekanntlich der Lehrmeister der Mächtigen bis heute.

Wenn man diese Sicht hat, sieht man, wie die Normen und Tabus gesetzt werden. Man kann sich in eine andere Dimension versetzen, ins Geistige. Dabei muss man sich nicht wehren, schon gar nicht im marxistischen Sinn, vielmehr herrschaftsfreiheitliche Ziele anstreben. Man sagt auch Anarchismus, aber ich mag das Wort einfach nicht, ich bin nicht gegen etwas, sondern für die Freiheit. Und das war bei Hannes wohl ähnlich. Keine Ideologie. Wir haben das aber zwischen uns nie thematisiert, es verstand sich von selbst.

Bei ihm kommt es ja zusammen, z.B. bei den Performances, wenn er Dolendeckel porträtierte, dann ist das auch fast eine Gaukelei. Also er machte einen Spass, einen Witz daraus, ein Theater, eine Aufführung, wie er diese Deckel reinigte, wie er sie begrüßte, ehrte, 'wie geht's dir' und so, ihnen auf den Zahn fühlte, diesen Gegenständen. Die verkörpern ja die technische Infrastruktur der Stadt, dieses Kanalsystem. Und dann machte er ein Porträt. Das war dann immer mit Schwung, mit dem Besen.

Er war unglaublich elegant. Sein Körperbewusstsein, er war ein begnadeter Tänzer und Selbstdarsteller. Auch in seiner Mimik, gekonnt schauspielerisch. Es war nicht gewollt, er war wirklich so. Und diese Szenen hätte man, wie soll ich sagen, als Theater auffassen können, das war seine Kunst.

So war er. Er war oft barfuss unterwegs, in abgefuckten Kleidern, so auch hier in den Wäldern Graubündens. Plötzlich konnte er aber auch in elegantester Sommerkleidung auftauchen, reines naturfarbenes, weisses Leinen und einen passenden Strohhut.

Eines Tages, und das war wahrscheinlich 1978, ist er zu mir gekommen. Ich hatte einen kleinen Laden in der Stadt mit Büchern und Bildern. Er hat mir einen runden Stein auf den Tisch gelegt und hat gesagt, das sei der Suppenstein. Dann hat er mir eine Geschichte erzählt, eine Sage vom Suppenstein. Ganz kurz, und er gab mir noch ein Blatt, auf dem er die erste Strophe aufgeschrieben hatte. Es ginge um eine Oper, die ich schreiben solle, mit Kindern und Musikern und alten Leuten und Chören, einfach eine schöne Präsentation solle daraus werden. Er überlasse mir jetzt diesen Stein. Dieses Blatt, was er aufgeschrieben habe, sei in London entstanden, als er bei seinem Bruder war. Und dieser Bruder sei Berater der Königin – wie bitte – aha!

Danach waren wir auch in London, meine Freundin Lilo und ich, das war ein Jahr später oder so. Irgendwie hatte ich plötzlich diese Eingebung und habe das ganze Mysterienspiel in Versen ohne Unterbrechung niedergeschrieben. Das ging ohne Anstrengung meinerseits, vielmehr war es Eingebung. Ich bin zurückgekommen und habe ihm gesagt, nun wäre da also dieses Opernlibretto. Es sei zwar ein Mysterienspiel. Hannes hat sofort begriffen, wie ich das gemeint habe. Es war auch in seinem Sinn. Ein Mysterienspiel, *Der Suppenstein*. Es war interessanterweise 1979 zwischen Weihnachten und Neujahr, als sich gleichzeitig ein Attentat auf das Elektrizitätswerk „Sarelli“ bei Bad Ragaz ereignete und wir den „Suppenstein“ Verein gründeten.

Ich hatte keine Ahnung, wer da als Attentäter in Frage gekommen wäre, aber offenbar waren ich und meine Buchhandlung polizeilich ins Visier genommen worden. Gegenüber meinem Laden wurde eine Überwachungsstation eingerichtet.

Dass ich zur Täterschaft Kontakt hätte, wurde offenbar zur These der Bundespolizei, welche sich diesem ernststen Fall angenommen hatte.

Aber bereits hatten sich einige Freunde eingefunden, welche uns unterstützten und behilflich waren, die Organisation des Vereins zu übernehmen. So auch der Stadtpräsident Andrea Melchior, welcher zusagte, das Patronat übernehmen zu wollen.

Auf einen Zeitungsartikel hin, den ich publiziert hatte, worin eine Aufforderung zur Mitwirkung von Freiwilligen Theaterfreunden für unser Vorhaben zu lesen war, fanden sich beinahe hundert Menschen im alten Restaurant „Hofkellerei“ ein, welche mitzumachen gewillt waren. Unter anderem kamen aber auch die Attentäter, Marco und René, welche mich nach der Gründung ansprachen. Sie waren bis dahin offenbar noch auf freien Füßen. Und ich habe nicht gewusst, dass sie damit zu tun hatten, obschon wir an Weihnachten, also ein paar Tage zuvor, am selben Abend, als das Attentat stattfand, zusammen waren. Ich wurde für diese Weihnachtsfeier gebeten, mit der Gitarre im „Planaterrakeller“ zu erscheinen. Ich war erstaunt, dass nach Jahren der behördlich verfügten Schliessung dieses Lokals, welches jahrelang der angesagteste Treffpunkt der Churer Szene gewesen war, nun plötzlich eine Weihnachtsveranstaltung dort abgehalten werden sollte. Niemand hatte mich aber über eine klandestine Verschwörung unterrichtet. Plötzlich verabschiedeten sich Marco und René, was mich als Nichteingeweihter erstaunte. Tatsächlich hatte man mich bewusst nicht miteinbezogen. Ich hätte mich aber auch sicher nicht beteiligt. Ich mag keine Gewalt.

Aber wir hatten gute Freunde, unter anderem den Stadtpräsidenten. Wir gründeten also einen Verein, und er übernahm das Patronat und hat uns unterstützt. Und auch Hannes hat er angeboten, „Wann immer du Probleme hast, kannst Du zu mir kommen“. Chur war die interessanteste Stadt in der Schweiz, nur weil der Kopf dieser Stadt, dieser Andrea Melchior, inspiriert war. Das Stück wurde dann aufgeführt, sechs Monate später. Und zwar genau an dem Tag, als in Zürich der Opernhauskrawall stattfand.

Es war fantastisch und geheimnisvoll dieses Mysterienspiel. Paul Weibel, unser Freund und Schauspieler, welcher inzwischen die Theatergruppe „Claque“ in Baden mitgegründet hatte, war in der Rolle des Ansagers und Hannes' Freundin La Lupa, die grossartige Tessiner Sängerin, war dabei, als Darstellerin, sie gab die Lolita. Alles war gesungen und vom Orchester begleitet. Hannes hatte mir damals übrigens, mit dem Stein das Buch von Friedrich Rückert gegeben, nämlich dessen Übersetzung aus dem Arabischen der „Geschichte von Abu Said von Serug“. Dieser Abu Said ist eine uralte arabische Narrenfigur in einer Geschichte in vielen Episoden. Alles ist in Versform geschrieben. Dieser Abu Said nun, ein Eulenspiegel, ein Narr eben, wurde zur Hauptfigur in unserem „Suppenstein“. Er taucht auf, erzählt eine Geschichte, man glaubt ihm, und dann zeigt er den Spiegel und ist nicht mehr da, ist dann schon weg.

Diesen Abu Said spielte ich selbst. In der Handlung des Mysterienspiels kommt er nach Jahr und Tag, nachdem er die Stadt Ruch im Land von Schmelz gelegen, aus Verdruss über die Dekadenz der Menschen verlassen hatte und zu den Feen des Scaläratobels gelangt war, mit einem Stein von den Feen bedacht, zurück in die Stadt, um das verdorbene Volk, das inzwischen in Hunger und Not darbt, mit

seinem Stein zu belehren. Mein Freund und Musiker Fortunat Fröhlich spielte den „Usurus“, der personifizierte Wucherer, welcher mit seinen Pharisäern nun dem Volk eine wundersame Lösung in der Not vorschlägt, indem er einen Stein präsentiert, welchen man spalten könne, woraus dann eine unsagbar grosse Kraft strömen würde, die alle Not tilge und sämtlichen Maschinen wieder Kraft verleihe. In der Stadt fehlte es an Wasser und Nahrung, die Maschinen standen still, die Waren zirkulierten nicht mehr, nachdem die Arbeiter und Händler diese zu einem babylonischen Turm aufgeschichtet hatten, dies während der Ouvertüre, der dann dramatisch zusammenbrach. Im Verlauf mutiert Usurus zu Luzifer, der über die Elementargeister des Feuers und des Windes gebietet, während Abu Said sich mit den Geistern der Erde und des Wassers versteht. Die zwei Kontrahenten tauschten ihre Hüte und gemeinsam geboten sie nun den Elementargeistern, von Kindern in entsprechenden Kostümen und einem Feuerschlucker dargestellt, sich wieder der Natur und den Menschen dienstbar zu machen. Abu lässt nun eine Suppe kochen, nachdem die Bevölkerung von Ruch auch noch das Letzte an Nahrung herbeigebracht hatte, und fügt seinen Suppenstein dazu. Das Wunder geschieht, die Suppe können alle geniessen und fortan teilen die Menschen von Ruch ihr Hab und Gut und achten die Gesetze der Natur. Sie tragen keinen Zins mehr zu den Banken und pfeifen auf die Macht der Franken... (ich habe hier nur eine kleine Kurzfassung geschildert)

Hannes, er wurde überall geschätzt. Wo er hinkam, hat man ihn verehrt und bewundert, weil er einfach frei war. Komplett frei von irgendwelchen Normen. Die Menschen sahen in ihm eine Art von Zauberer, der er auch war, er konnte Stimmungen hervorzaubern, einfach schon nur durch seine romantische Erscheinung. Das war vielleicht für seine Familie nicht so einfach. Sie haben sich gesorgt um ihn. Dabei gab es gar keinen Grund zur Sorge. Die letzte Weihnacht vor seinem Tode, war er noch bei mir in Chur. Ich ahnte, dass er nicht mehr lange leben würde, dennoch hatte er Pläne. Er hätte gerne seine Keramiken in Bronze gegossen. Er hatte bereits Kontakt zu einem Giesser in Schaffhausen, bei welchem er hätte wohnen können, wie er mir sagte. Dazu ist es aber nicht mehr gekommen.

Er hat doch bei Hans gelebt. Und dann hat Hans gesagt, es geht nicht mehr, weil er hat die Badewanne volllaufen lassen und dann wurde die Wohnung überschwemmt.

Ja, ja, das kann mal geschehen.

Der Wunsch nach Autonomie, autonomer Entfaltung, das ist wichtig. Diese wurde in Zürich immer wieder gestaut mit Macht. Staus ergeben Macht und Ohnmacht. Und Macht ist böse, Jakob Burckhardt dixit. Dies empfinden junge Menschen und gehen auf die Strasse. Und dann schickt die Staatsmacht Polizisten mit Tränengas, um die Jugend von den Strassen zu vertreiben. Logischerweise gibt es Konflikt. Wir haben genau das Gegenteil gemacht, eben die Aufführung des „Suppenstein“ am selben Tag, als in Zürich der Opernhauskrawall stattfand. Das war Anfang Juni 1980. Anton Bruhin war an der Aufführung, und ich habe ihm diesen Stein weitergegeben.

Einer der Orte, wo Hannes oft hinzog, war Spruga im Onsernone-Tal. Da war eine Gemeinde von Aussteigern, die vielleicht mal in Zürich waren, dabei auch Akademiker und Künstler. Mit ihren Familien sind sie nach Spruga gezogen, ans Ende der Schweiz. Da ist die Grenze und drüben über den Bergen ist Italien. Ich war oft dort und habe mit Hannes zusammen geholfen, ganz früh morgens das feuchte Gras mit der Sense von Hand zu mähen. Das war die mögliche Alternative zur, wie soll ich sagen, zur technischen Zivilisation. Auf dem Dorfplatz haben wir gesungen und gespielt zusammen mit Baschi dem Zigeuner mit der Geige.

La Lupa meinte, sie ist aus dem Onsernone-Tal, dass sie nicht unwichtig war, damit diese Zürcher und Berner sich da niederlassen konnten. Sie konnte die Zugezogenen verstehen und die Einheimischen. Das heisst, sie konnte solche Konflikte vermeiden, damit sie sich überhaupt niederlassen konnten. Und ich glaube, sie hat auch für Hannes ein paar Mal so ein bisschen geschaut, dass er da seinen Platz findet.

Ja, es gab auch manchmal Probleme. Einmal waren wir in Italien unterwegs, La Lupa, Hannes und ich. Er hatte nie einen Pass. Er ging einfach über die Grenze. Er war eine nicht registrierte Person. Dann wurde er quasi verhaftet bei der Rückreise in die Schweiz. Doch er konnte sich gauklermässig, irgendwie... – plötzlich war er wieder bei uns und wir sind einfach weitergefahren.

Wir fuhren weiter nach Brig, Hannes hatte dort eine Ausstellung im Stockalperpalast. La Lupa und ich haben ein Konzert gegeben, im kleinen Theater im selben Haus. Wir blieben einige Tage in Brig. Peter Bodenmann, ein bekannter SP-Politiker, führte uns überall in der Gegend herum. Es gibt ein Foto von uns vier in Brig, La Lupa, Hannes, Lilo und ich vor dem Bahnhof mit dem Selbstauslöser gemacht.

Er hat sich dann doch in Zürich angemeldet. Und zwar war seine Galerie Artischock auch sein Wohnort, im Kreis 4. Der Verein Aussersihl ist dann geboren, mit der Aufarbeitung der Geschichte, das interessierte alle diese Freunde. Bruno Ochsner spielte dabei eine grosse Rolle und auch das Anwaltskollektiv mit Barbara Hug, Bernard Rambert und dem späteren Bundesrat Moritz Leuenberger. Die haben Hannes sehr geschätzt und haben sicher geschaut, dass er da keine Probleme hatte mit den Behörden. Es wurde eine Wohnsiedlung an der Hellmutstrasse hochgezogen, wo sie dann alle wohnten, auch Hannes, er aber im alten Teil der Häuser.

Hannes war es nicht gewohnt in einem Haus zu wohnen. Er war wirklich ein Nomade. Dennoch liess er sich auf eine neue künstlerische Arbeit mit Keramik und Skulpturen ein. Er hat mir gesagt, «Schau, jetzt versuche ich aus einem Seil eine Kopf-Figur zu machen». Das haben schon die Ägypter fertiggebracht. Tatsächlich hatte er sich mit der ägyptischen Kunst stark auseinandergesetzt. Die Idee war, eine Skulptur, einen Kopf, aus einem Seil zu machen. Da war er ununterbrochen Tag und Nacht damit beschäftigt.

Drei Jahre lang konnte nicht mehr weg von diesem Objekt. Er hat die ganze Energetik studiert. Und wahrscheinlich gleichzeitig ebenso die Energetik der

Seele. Möglicherweise hat er das Buch gelesen, von CG Jung, das kaum jemand kennt, „Die Energetik der Seele“. Und ja, er wurde wahrscheinlich gar nie fertig mit dem Kopf aus einem Seil. Das war zwar eine wunderbare Skulptur, aber man durfte nichts berühren, sonst ist das wieder aus der Harmonik gefallen.

Eine weitere wesentliche Arbeit begann er mit einer Scheibe an einer Schnur. Eine farbige Scheibe und hindurchgezogen eine Schnur, an welcher man von beiden Seiten zog, so dass sich die Scheibe drehte. Das ergab dann ein Spielzeug, die „Schrullis“.

War das seine Erfindung? – ich weiss es nicht.

Es gab auch eine tolle Ausstellung von Hannes im sogenannten „Kunsthau Oerlikon“, am Bellevueplatz in Zürich. In einem alten Haus hat er über alle Stockwerke solche „Schrullis“ inszeniert, so hiessen diese Scheiben. Das ging ewig weiter, wie ein Perpetuum mobile, auf und ab durch all diese Stockwerke. Er hat das ganze Haus bespielt. Eine grossartige Mobile-Installation.

Er begann auch mit Keramik zu arbeiten. Im Sommer war er immer in der Giesserei in Riva am Lago di Lugano und hat dort gelernt zu giessen, Bronzegüsse zu machen. Er hat diese Handwerkskünste immer ganz gründlich gelernt. Auch mit Lithografien arbeitete er, mit Max Winisdorfer. Dieser spielte beim „Trio Grande“, welches durch ihn zu einem Quartett geworden war. Dieser Max war Bassist und Lithograf und hatte in Zürich eine Lithografie-Werkstatt. Unter anderem gestaltete Hannes dort das Plakat zum „Suppenstein“.

Das Trio Grande mit Mario Feurer, Rico Anselmi, Hanspi Michel und Max Winisdorfer war sozusagen die Hausmusik der Familie über Jahrzehnte. Sie begleiteten die Feste und Vernissagen allerorten und wir sind uns überall immer wieder begegnet.

Hannes war jahrelang der Impresario von Lupa, mit welcher er liiert war. Er hat das hervorragend gemacht. Er hat immer alles eingerichtet, wo sie Auftritte hatte, gestaltete den Schriftzug und die Plakate. Sie hatte hohe Qualitätsansprüche und wunderbare Musiker haben sie begleitet.

Ich betrieb die Narrenschiff-Galerie in Chur, zwischen 1982 bis 1985, welche später zur Galerie Fasciati mutierte, welche es heute noch gibt. Unter anderem realisierte ich eine Ausstellung von Hannes und Timmermahn anno 1984. Es gab damals die Churer-Freunde. Das waren etwa zehn Künstler, die immer wieder bei uns an der Aquasanastrasse gewohnt und in der Galerie ausgestellt haben. Wir hatten ja zwei Häuser und Ateliers. Diese waren unter anderem die Kunstmaler Thomas Zindel, Elisabeth Arpagaus, Reto Cavigelli, Andrea Sonder, Markus Casanova, Matias Spescha und Gaspere Melcher. An der Aquasanastrasse ist auch „in situ“ entstanden, die Theatergruppe. Dies ist eine andere Geschichte.

„in situ“ war ganz wichtig, aber nur für die, die dabei waren. Das war erratisch im Sinne der bürgerlichen Welt. Es war ein Angriff auf ihre Pseudomoral oder auf ihr perverses Weltverständnis. Aber „in situ“ fand sich in bester Gesellschaft mit den Denkern und Künstlern der Kulturgeschichte. Da gab es Uraufführungen, zum Beispiel *Faust* von Nikolaus Lenau, *Antigone* in der Übersetzung von Sophokles,

„Die Trümmer des Gewissens“ von Hans Henny Jahn, Stücke von Mariella Mehr, Marguerite Duras, Samuel Beckett usw. Wolfgang Frank war der Intendant dieses mobilen Theaters, welche neue ungewohnte Spielorte fand, in leeren Fabrikhallen, in der Rathaushalle, auf der Strasse usw. Um 1990 kam Mariella Mehr nach Chur und blieb hier wohnen, schrieb ihre Bücher und Theaterstücke. Damals wurde die Geschichte der Zwangssozialisation der Fahrenden aufgearbeitet und von Mariella publik gemacht. Ja, sie wurde für uns eine ganz wichtige Verbindung.

Zu Beginn der 1980er Jahre hörte ich das mysteriöse Tonband-Hörspiel von Timmermahn *„Der Weiher“, ein Weihnachtsspiel*. Das wurde an Weihnachten wiederholt am Radio gesendet.

Das ist all diesen Menschen eigen. Dass sie glaubhaft Geschichten erfinden können, die skurril und unmöglich sind. Aber sie werden plötzlich in der Geschichte lebend. Und so auch die Bilder. Und Hannes war da ganz nahe dran. Timmermahn und Hannes waren Brüder im Geiste. Und das ist dann diese Kleine Zürcher Wahnwelt.

Hannes inszenierte diese Geschichte, Jahre nach deren Entstehung, als Theater im Kanzleischulhaus. Auch diese Aufführung war ein unvergessliches, kolossales Ereignis.

Hannes Vater war ja Stadtpräsident von Wetzikon, bürgerlich in diesem Sinne. Ich weiss nicht, wer die Mutter war. Das müsste man Walter Bossert fragen. Walter ist ein Bruder von Hannes. Er war Stadtrat in Winterthur und dabei Vorsteher vom Bauamt. Dank ihm hat Winterthur eine unglaublich pionierhafte Baupolitik getätigt. Aus den ehemaligen Fabriken und deren Arealen sind neue Wohn- und Arbeitsstätten entstanden, welche für die Bevölkerung zugänglich gemacht und heute gemeinschaftlich genutzt werden. Winterthur ist ein toller Ort geworden, vieles ist dabei Walter Bossert zu verdanken.

Aber wie hat Hannes gelernt im Wald zu leben? Oder konnte er es gar nicht?

Das weiss ich nicht. Aber ich denke, das ist das Mütterliche. Das Wissen der Mater, Materna, Materie, der Ma Terra, Mutter Erde, denke ich mal, das hatte er wohl von dieser Seite.

Das Väterliche, den Stadtpräsidenten, das Technische, das hat er abgelehnt. Also er wollte keine Nummer, keinen Pass. Er ist unterwegs, barfuss. Aber er ist in Wetzikon aufgewachsen, also nicht im Wald.

Ja, aber dort ist viel Natur, das Zürcher Oberland ist fantastisch. Da gibt es diese Höhlen, wo sich einst die Wiedertäufer versteckt hatten, und ich bin überzeugt, er hatte eine fantastische Jugend.

Doch woher kommt die Narrenfreiheit, über die ihr euch so verstanden hattet, du und Hannes, woher kommt die?

Woher er das geholt hat, weiss ich nicht. Aber er hat das integral verkörpert. Das war vielleicht auch eine Rolle, der Narr begibt sich in eine Rolle hinein. Das ist ein Leben ausserhalb der Konformität. Man glaubt, dass ich Irrationales vermittele und

vielleicht sogar die Jugend beeinflussen würde, oder was weiss ich. Und das will ich auch, wenn es nötig ist. Das ist eine Situation, in der man sich wieder befreien muss von den Zwängen dieser sturen Macht, wo immer sie entsteht, die Kunst hat genau diese Aufgabe.

Und ich glaube aber, dass Hannes ein anderes Schicksal hatte. Er fühlte sich sozusagen verfolgt. Er war immer auch konfrontiert damit, dass man ihn gleichsam einzusperren versuchte, zu stoppen versuchte. Er war von Armut stark betroffen. Die Familie hat gesagt, wir mussten ihm Geld geben. Es war immer ein Problem. Er ging in eine Gruppe rein, und irgendwie war das nie harmonisch bei ihm. Gerade wenn er dann in Zürich war, und er war dann niedergelassen, und er hatte dann eigentlich eine Wohnung. Gleichzeitig war er, sage ich mal, bis in die 1980er Jahre, 1990er Jahre, war er wirklich beschwingt. Also er hatte diesen Schwung. Und der kam irgend aus einem Grund in dieser Zeit zu einem Stocken. Es stand irgendwo an, und das führte zu vielen Problemen. Sodass eben der Hans sagte, ich war froh, als er ging. Und der Sämi sagte, oh, da habe ich mich distanziert, das war mir zu viel. Es änderte sich aber, als er etwas erbte, als er ganz alt war. Dann hat die Familie gesagt, dann war er endlich so gelöst, als er es eigentlich schon fast gar nicht mehr brauchte. Also kurz, ein paar Jahre vor dem Tod, hat er plötzlich Geld geerbt.

Ja, das kann ich mir denken, zusammenzuleben mit ihm war wahrscheinlich nicht einfach. Vor allem hat er sich dann wirklich nicht mehr in den Normen bewegt. Und vielleicht Sämi schon, und Hans eben auch. Aber die mussten leben. Und Hannes hat sich um das gar nicht mehr gekümmert. Natürlich hat die Freiheit seinen Preis. Bei mir genauso, ich habe doch nie Geld. Immer noch dasselbe, deshalb arbeite ich. Ich bin 73, aber ich könnte nicht existieren. Ich kann nicht mal die Miete bezahlen mit der Altersrente. Aber wie soll ich sagen, das ist der Preis der Freiheit.

Also du glaubst, er war gar nicht in dem Sinn krank?

Nein, die Gesellschaft ist krank. Komplett krank. Er war der Gesundeste, sozusagen. Der Preis der Freiheit ist auch ein Narrendasein. Der Narr zeigt der Gesellschaft das Spiegelbild. Dann zerstört diese lieber den Spiegel, sonst müsste sie sich ja selber erkennen.

Es gibt den Begriff Stadtoriginal und es gibt den Begriff Dorfspinner. Und das Stadtoriginal hat eine Bühne, wird geliebt und kann sich ausdrücken. Und der Dorfspinner, der nervt, der soll mal gehen, der muss raus in der Beiz, der hat Beizenverbot. Und ich glaube, das ist bei Hannes, wenn er natürlich dasselbe tut, aber er wird vom Stadtoriginal zum Dorfspinner, dann hat er plötzlich kein Publikum mehr. Er ist dann zwar immer noch, er hat seine Eleganz und er macht seinen Tanz, aber das Publikum ignoriert ihn und im schlimmsten Fall sagen sie sogar, ja ich ruf die Bullen und geh du mal weg und so.

Das habe ich nie gesehen, auch in Chur nicht. Die Dolendeckel-Geschichte, das war wunderbar für die alten Menschen und die Kinder, welche dabei waren, das wurde in Chur sehr geschätzt. Er konnte anhand der Dolendeckel den Zustand der Häuser ablesen, wie er erklärte. Er sagte, das sei magnetisch, quasi, die

Umgebung und der Zustand der Häuser wird im Dolendeckel in den Erosionsstellen sichtbar, also wo ein Haus undicht geworden und viel Wasser daneben rinnt. Das war seine ganzheitliche Theorie der Energetik, die er an diesem Kopf aus einem Seil gefertigt, an welchem er jahrelang gearbeitet hatte, gelernt hat.

Er hat einen Einblick bekommen in die Relativität und Analogie der Energetik. Die nicht nur im materiellen Sinn, sondern im seelischen genauso. Aber es ist schwierig darüber zu sprechen. Ich weiss nicht, ob ihr das *Rote Buch* kennt von Carl Gustav Jung. Das ist ein Einwegweg, den Jung gemacht hat. Es war völlig hermetisch, das durfte niemand sehen, weil sonst hätte er seine akademische Anerkennung verloren. Er ist ins Unbewusste getaucht bis ins Chaos und hat dort diese Wurzeln rausgezogen, im Yoga redet man von Vritti, dann fliesst es dort wieder. Es kann körpereigene Drogenausscheidungen ergeben, die je nachdem stark sind, sogenannte Endomorphine. Das wird medizinisch pathologisiert.

Jung hat gemalt und kaligrafische Aufzeichnungen gemacht, aus seinen absolut chaotischen Zuständen. Es geht darum, ob ich den Zugang habe zum Unbewussten bis hinunter ins Chaos. Eigentlich ist das Bewusstsein nur eine Formatierung, durch die Zivilisation, und vor allem durch die sogenannte Kultur. Und die Schule ist die grosse Lebenskatastrophe, sie begrenzt die Wahrnehmung komplett und steuert dann das Bewusstsein als Matrix. Daraus folgt ein Nicht-Leben, «es gibt kein richtiges Leben im Falschen», so Adorno.

Wenn man das mal eingesehen hat oder diesen Prozess gemacht hat, kann man gar nicht zurück, und dann spiegelt sich das in der Welt. Das sind die Narren, das sind die Verrücktgewordenen, die sind eben verrückt, die sind nicht mehr dort, wo man sein sollte. So sind alle Künstler, die anderen sind gar keine Künstler. Das ist die Lebenskunst, wenn du mit diesem Zustand des Bewusstseins durchs Leben gehst.

Jung war in diesem Aufbruch der Jugend der 1960er-Jahre zentral. In der Literatur waren es das Personal vom Monte verità, Michail Bakunin, Gusto Graeser, Hermann Hesse, aber auch die Transzendentalisten Ralph Waldo Emerson, Walt Whitman, Henry David Thoreau, das alte Indien mit den Veden usw. Das hat schon sehr genau dem entsprochen, nach was die Seele dieser ganzen Generation dürstete. Interessanterweise reagierte die Jugend in Amerika genauso, das war die sogenannte Beat Generation. Eine Gleichzeitigkeit. Ich könnte da vieles erzählen, wie schnell wir das alles verbunden haben. In Europa, vor allem in Westeuropa. Ich bin überall per Autostopp hingereist nach Schweden, Istanbul, Formentera. Da war überall diese Aufbruchsstimmung mit der entsprechenden Musik.

Das Leben als Experiment. Also unterwegs sein, im Sinne, dass wir uns nicht einliessen auf die Normen und die Frage nach den ökonomischen Zwängen in Form von Karriere und Ansehen, Identität und Personae / Masken.

Diese, ich sag mal, Bewusstseinsweiterung, oder was man über die Jahre lernt und mitnimmt. Und wie du vorhin meintest, wo es auch kein Zurück mehr davon gibt, ist ja im Grunde vielleicht auch weniger das, was einen verrückt macht,

sondern vielleicht vielmehr unglücklich. Ich frage mich, ob du das irgendwie auch bei Hannes erlebt hast, dass es ihn vielleicht unglücklich gemacht hat?

Ja, es gab so eine Zeit, dieses Herumsitzen in den Zürcher Lokalen war mit Alkoholmissbrauch verbunden. Da gab eine Zeit, als Hannes quasi Alkoholiker war und so auch Timmermahn. Sie beide waren bei einem Besuch bei uns einmal stark betrunken. Jedenfalls haben wir diese Ausstellung gemacht, und sie waren danach komplett betrunken. Am nächsten Morgen haben sie sich so geschämt. Und ich habe zu ihrer Überraschung ein neues Lied gesungen: „Rhätia“.

Von da an waren beide abstinent, kein Alkohol mehr. Das hatte sie irgendwie spontan geöffnet, bekehrt, dieses Lied, tatsächlich. Das war vielleicht etwa 1986 oder so. Danach ging es ihm diesbezüglich immer besser. Ich habe ihn und Timmermahn nie mehr betrunken erlebt.

Hannes spielte in einem Film von Christian Schocher. Hast du da auch ein Mitwissen?

Ja, Christian war auch in unserer Szene in Chur. Er war auch Fotograf. Wir waren sehr oft zusammen, schon damals in den frühen Sechzigern. Schon damals hat er einen Film gedreht, *Orfeo Branco*. Anstatt *Orfeu Negro* von Marcel Camus. Den hat er aber nie fertiggestellt. Es ist wieder eine ähnliche Geschichte, Orpheus und die Unterwelt. Die Unterwelt, das Durchqueren des Unbewussten. Im Sinne der Auflösung der Grenze zwischen Leben und Tod. In der Mythologie ist das alles in der Antike sichtbar gemacht worden. Christian hatte danach das Kino seines Vaters in Pontresina übernommen. Auch sein Vater hat schon Filme gemacht.

Den ersten Film, *Die Kinder von Furna*, hat er einfach so mit einem Schullehrer, Heinz Lüdi, und dessen Schulkasse in Furna gedreht. Ohne Budget, kaum Geld, dilettantisch, sozusagen. Dafür hat er zwar nicht in der Schweiz Anerkennung bekommen, aber in Deutschland erhielt er den deutschen Fernsehpreis. Das waren 30'000 Franken.

Dann hat er einen zweiten Film gemacht. Da habe ich die Musik dazu gemacht. „*Das Blut an den Lippen des Liebenden*“, nach einer Erzählung von Gerhard Zwerenz. Das war quasi ein Wildwestfilm, ein Roadmovie in Graubünden. Alles mit der Handkamera gedreht. Ein wunderbarer Film, der in der Schweiz nie gezeigt wurde. Aber immerhin wiederum am deutschen Fernsehen. Worauf er wieder Geld bekommen hat und danach den dritten Film finanzieren konnte, „*Reisender Krieger*“, ein vierstündiges Filmepos, welches einen hohen Massstab für die Filmkunst gesetzt hat. Auch dafür hat er nur das Geld benutzt, welches er als Anerkennungspreis erhalten hatte. Das sind alles Low-Budget-Filme. Vielleicht 20.000-30.000 Franken. Aber alle haben einfach mitgemacht. Und er hat Filmgeschichte geschrieben.

Danach hat er etwas Geld bekommen für den nächsten Film, „*Lüzzas Walkman*“. Er filmte diese Zürcher Randszene mit Hannes Bossert, Paul Weixler und vielen andern Laienschauspielern. Sie sind die Seelen von Zürich. Das sind Menschen, die wirklich leben. Für mich ist es die Seele auch der Schweiz. Oft sind sie plötzlich in der Klinik oder ich weiss nicht wo. Aber das sind alles Menschen, die ihrer Seele Licht geben. Oder sogar dort sind. Im weitesten Sinne im Geistigen.

Damit kann eine Gesellschaft nicht umgehen. Sie entsprechen nicht der Vorstellung von diesen normativen Werten. "Ich muss Akademiker sein und ich muss dies und ich weiss nicht was." Dabei stimmt das alles nicht. Man muss es vor allem spüren. So ein Film war eigentlich *Lüzzas Walkman*. Ein Bergbauernjunge aus dem Lugnez kommt nach Zürich und trifft diese Randfiguren an. Er trifft auf alle Gefahren, wie Drogen usw. Er steigt einfach hinunter in den Sumpf. Und verkommt da in einem gewissen Sinn. Es ist nicht wirklich ein geglückter Film. Spielt auch keine Rolle. Aber interessant sind die Menschen, die darin mitwirken, sie verbünden sich seelisch und widerstehen dem Moloch der Stadt.